

die schlimmsten Hochwässer der Welt zu halten. Emma konnte nicht recht begreifen, welcher Zusammenhang zwischen den Rechnungen und den kleinen Briefen war, und ebenso wenig, warum ihre Herrin so gar böse ausfiel, wenn Emma mit einem solchen wappengeschmückten Brief eintrat. Auch hatte es sie schon viel Kopfzerbrechen gekostet, warum die Baronin, wenn sie etwa beim Essen die wenigen Seilen gefangen hatte, das seine Postpapier immer gleich in Fetzen geriet und zu den gnädigen Gedulden in einem halb flüsternden Ton sagte: „Mein, diesmal ist es nicht geküßt. Die Menschen sind doch recht sonderbar.“

Emma hätte so furchtbar gerne um den andern ganz unbeschriebenen halben Bogen, der mit geriffelten wurde, gebeten, aber sie brachte die Bitte nie über die Lippen.

Jetzt stand sie mit der Schlußmadderrechnung niedersitzend da. Die Baronin nahm sie ihr aus der Hand und sagte: „Ist sie von Blomquist? Aber da schulden wir ja erst seit drei Monaten, das wäre doch unverschämte!“ und sie setzte ihre Anfeiler auf und las. „Mein, sie ist von Kofen. Was soll ich nur tun? Er hat jetzt über ein Jahr gewartet“, wendete sie sich an ihre Tochter. „Hat eine von euch Weib?“

„Ich nicht“, antwortete Gröbel rauf.

„Du hast ja eben gesagt, du wolltest die Chiffon zum Ueberziehen deiner jetzigen Bluse kaufen, dann mußt du doch etwas haben, die Mutter ein.“ „Es wäre doch immerhin besser, wenn wir eine Wäscheabgabe machen, als die Rechnung noch mehr anwachsen zu lassen.“

„Liebe Gröbel, wie wolle ich über alles reden kannst, sprich Gröbel die Schwester aus.“ „Aber mich mußt du entschuldigen, denn ich muß wirklich etwas zum Anziehen haben. Du aber bist in deinen Händeln nicht so weit, und so kannst du ja in deinen eigenen Händeln greifen, denn du hast ja fünf Kronen in deinem Portemonnaie, wie ich heute morgen zufälligerweise gesehen habe.“

„Mein, die gebe ich nicht her!“ rief Gröbel fertig.

„Still! Du bist immer so laut, liebes Kind“, mißte sich die Baronin in den Wortwechsel. „Hier, Emma, nimm die Rechnung und sage dem Vater, Herr Rosen werde im Lauf des Vormittags von mir hören.“

Sie sah dabei so meistlich aus, daß Emma, als sie das beunruhigende Papier in Empfang nahm, fast eben so tief vor ihr nickte, wie vor dem Pfarrer dahem, und eiligt durch die Tür verschwand.

Das Frühstück wurde bei Hoflichkeit und unter leiser Unterhaltung fortgesetzt, denn die Baronin erklärte es für nicht cominge ihr laut, während der Mahlgelichter schwierige Sachen zu behandeln, es schätzte dem Appetit und der Stimmung. Niemand in ihrem Kreise behandelte ernste Fragen bei Tisch; diese gehörten ins Schlafzimmer oder ins Bordoir.

Gröbel war eine mutterhafte Anhängerin dieser hohen Lehren und unterließ nun die Mutter und sich selbst mit ihren Erlebnissen vom geistigen Ball. Gröbel saß stumm und ängstlich daneben und fragte sich, ob sie wohl ihre fünf Kronen, die sie sich durch seine Handarbeiten verdient hatte, behalten dürfte, oder ob sie schließlich doch damit herauskäme mähete? Dann könnte sie sich in Ermanglung des Eintrittsgeldes nicht in der Schule anmelden. Der einzige denkbare Ausweg wäre noch, sich an Daniel Love zu wenden, aber das hätte sie jetzt sehr ungern getan, da er ihnen eben erst zu den Ballkledern verholten hatte.

„Liebe Gröbel, du bist doch nicht so stumm und heiß da“, sagte die Baronin ärgerlich. „Man soll stets einigermaßen Mühsücht auf die andern nehmen und nicht nur mit sich beschäftigt sein, das verdirbt gegen den guten Ton.“

„Gröbel ist vielzeitig in hohe Erinnerungen verfallen“, war Gröbel fertig ein. „Dieser große magere Ingenieur Walmsberg und sie hatten einander gar viel zu berichten. Und wenn er wirklich so interessant war, wie man nach seinen großen feurigen Augen vermuten konnte, dann hast du nicht gehabt, Gröbel.“

„Ich glaube nicht, daß du ihn für interessant halten würdest“, versetzte Gröbel scharf. „Wir haben weder über Romane noch über die Liebe gesprochen.“

„Gröbel, Gröbel!“ warnte die Baronin. „Möge diesen Ton, liebes Kind! Wir freuten uns nicht, wir reden vertraulich miteinander. Ingenieur Walmsberg? Woher er wohl kam? Ich habe früher ein Fräulein von Schindler gekannt, die dann einen Herrn Walmsberg heiratete. Wenn sie deine Mutter wäre! Du hast wohl nicht gehört, was die Mutter des jungen Mannes für eine Geborene ist?“

„Ich glaube Peterhoff. Ihr Vater war gewiß Schneider. Eine Anderton kannte sie ein wenig und erzählte, sie sei

sehr lieb und gut. Sekretär Walmsberg habe sich einst in sie verliebt, weil sie so schön war.“

„Ach, das klingt ja ganz romantisch! Eine Schneiderschwieger! Da, mein Schwager hat natürlich gegungen, auf seinen großen Willen Leute aus ganz verschiedenen Epochen bei sich zu sehen.“

„Ingenieur Walmsberg ist tausendmal mehr wert, als der kleine hinterende Graf, mit dem du dich immer aufgütest“, versetzte Gröbel mit zornigerdem Gesicht über den herablassenden Ton, in dem die Mutter gesprochen hatte, und den sie sehr gut zu deuten wußte.

„Kennst du den Grafen?“ warf Gröbel scharf aber ohne Erregung ein.

„Mein, nicht näher. Ich weiß nur, daß er ein dummes Laßen hat. Ah, öh, öh! Klingt es. Auch weiß er von nichts anderm zu reden, als von seinen vornehmen Bekanntschaften, oder was dies oder jenes gnädige Fräulein bei der letzten Begegnung mit ihm angehabt hat.“

„Wenn ihr fast seid, Kinder, dann heben wir wohl jetzt die Tafel auf“, sagte die Mutter streng. „Gröbel, schiel mir heute etwas nervös zu sein. Hast du Kopfweh, meine Liebe?“

„O mein, gelegnete Wahrheit!“ versetzte Gröbel kurz. „Wie die Vorfahrt gebot, sagte sie der Mutter auch jetzt die Hand, und Gröbel tat dasselbe, oder mit mehr Grazie, wie die Baronin sagte.“

„Wenn du nichts dagegen hast, Mama, gehe ich einen Augenblick aus, ehe ich zu früh ankomme“, sagte Gröbel, indem sie sich der Tür zuwandte.

„Es ist passender, wenn ihr beiden Schwwestern um die Mittagsgäste zu kommen geht. Einfache Morgenpaziergänge schaden sich nicht für ein junges Mädchen. Außerdem habe ich auch noch mit euch zu reden. Sage Emma, sie lasse den Tisch abdecken und tonen dann zu mir und Gröbel ins Schlafzimmer, Gröbel! Aber vergiß nicht, vorher Mutter und Vater einzulassen. Ich habe Emma schon gegeben.“

„Soll sie nur diesen kleinen Butterkloß bekommen?“

„Ich habe ihr schon gegeben, wie ich gesagt habe. Du bist etwas zu eigenhändig, mein liebes Kind.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Fest der Menschenliebe.

Allüberall, wo eine Wiege geht,
Das Christkindlein zum Leben neu ersticht.

Allüberall, wo eine Mutter wacht,
Magt hoch und still die heilgeweihte Nacht.

Und immer neu ist die Verkündigung:
Seht da am alten Stamm das Knechtchen Jung!

Seht, wie Maria sich in Wonne neigt,
Wie Josef alle seine Mühe zeigt!

Seht, wie die Kinderschar voll Staunen steht
Im Herzen Engelstanz und Welgebet! —

Aus dunklen Tiefen steigt der Mensch heraus
Und nimm zu lichten Höhen seinen Lauf.

Er ringt in harem Kampf, ein ganzer Held,
Und baut auf Trümmern seine eigene Welt.

Er krauchelt, kriecht und sinkt in Not und Schuld
Und bleib doch würdig aller Menschenhuld.

Trägt auch im Kerker Menschenangeßigt
Und seht nach Liebe sich und lecht nach Lust!

So tritt hervor, du armes Menschenkind!
Du bist geringer nicht, als alle Hind.

Im Namen dessen, der Erbarmen wolle,
Sei allen Menschen Menschenlieb! gekollt!

Vom Losenbäume krahst ein hehrer Licht:
Wir alle tragen Menschenangeßigt!

Wir alle sinken irgendwo in Schuld
Und sind doch würdig aller Menschenhuld.

Es kuten aber Menschenrecht und »Gort
Die Bogen aus der Liebe Wunderborn.

Raffa

Der Klavierpieler.

Von H. J. Kupin.

(Klaxdrud verboten.)

Die zwölfjährige Tina Kudwena zeigte wie eine Bombe in das Garderobenzimmer ihrer kleinen Schwester hina, die von zwei Josen angeleitet wurde. „Alleine Damen, wo ist denn der Klavierpieler? Niemand weiß, ob einer besteht und zu er-warten ist“, sagte aufgeregt das kleine Mädchen.

Die älteste Schwester Apia stand vor dem großen Spiegel und lachte sich gerade vor sich eine gelbe Nase ins dunkle Haar. Sie hatte jede Unruhe und machte eine mißgeringigte Miene, die Tina damit beunruhigte, daß sie die Frage ausstrickte. Ihre Frage begegnete aber schon einer zögern Teilnahme bei der zweiten Schwester Tatjana. Obgleich ihrer Schleppe noch von der Modistin angenähert wurde, drehte sie sich nach der Kleinen um und sagte: „Gleich, mein Täubchen, wollen wir für einen Klavierpieler sorgen.“

Die Familie Kudwena gehörte zu den geräußvollsten, gast-freundlichsten und unordentlichsten Familien in Moskau. Ohne irgendwelche Anmeldung kamen täglich Gäste zu den Kindern und zu den Eltern, und mancher Logierbesuch vom Lande schnitte hinein und hielt sich wochenlang im Hause auf.

Die Anarchie des Wirtschaftsbetriebes brachte die Dienerschaft zur Verzweiflung. Der Tisch war von morgens früh bis abends früh gedeckt. Die Hausfrau, Irina Alekzejna, eine geborene Fürstin, hieß referiert gegen die plebejischen Bekanntschaften des Mannes und der Kinder und ließ sich selten sehen. Ihr Gatte, Artabij Nikolewitsch, war in ganz Moskau bekannt als Gourmand, als gewandter Kartenpieler und großmütiger Protektor der Ballettleute. Er sah noch sehr gut aus und wurde auch als hoher Hängel von den Damen nach wie vor verehrt. Seine amtlichen und gesellschaftlichen Verpflichtungen hielten ihn meistens fern von Hause. Hatte er aber im englischen Klub viel gewonnen, so drängte es ihn, seinen Kindern eine Ueberbahrung zu machen.

„Komm, meine jungen Republikaner“, rief er dann kraftend vor Fröhlichkeit und Lebenslust aus, „wir wollen Tröste fahren!“

Er luden seine entzückt der Knie-Drucke und man laute in mehreren Schwärmen über die Kousstaja, hinterer in „man-tantien“, häufte sich nachmals in „Strelka“ und kam spät am Abend heim.

Nur einmal im Jahr, am Weihnachtsabend, blieb der Haus-herr unbedingt zu Hause. Das Fest der Kinder bereitete ihm ein eigenartiges, ausgedehntes Vergnügen. Niemand verband besser als er, Geschenke auszuwählen, und die Kinder waren von jeher gewöhnt, ihn in allen Weihnachtsangelegenheiten um Rat zu fragen.

Die kleine Tina war schon im Begriff, sich an den Vater zu wenden wegen des Klavierpielers, als Tatjana ihr nachstellte und das Einnehmliche Dunja nach hemm schickte, der sich in der Zeitung für Langschreie empfohlen hatte.

„Es erlöste ein Gluckentanz nach dem anderen an der Haus-für.“ Die Gäste hellten sich zur Weihnachtsfeier ein, und ein Stimmungsgewirr von Kindern und Erwachsenen ließ sich auf dem Korbplatz vernehmen. Wo Helze und Mantel abgelegt wurden. Man taufte laute Vergnügen und Küsse aus, und es herrschte eine erwartungsvolle Bestimmung. Nur Tina hülferte ängstlich zu den Schwestern und Brüdern: „Gott, was fangen wir nur an, wenn Niemand zum Tange aufspielen kann.“

„Es wird sich schon jemand unter uns finden“, tröstete sie eine Stimme.

„Ja, für eine Stunde wohl, aber nicht für den ganzen Abend!“

„Inzwischen letzte Dunja stemmt nicht in Begleitung eines Knaben und sprach leich zu Fräulein Tatjana: „Schellen Sie nicht, Fräulein, aber der Knabe schwor mir, daß er schon wider-holt auf Sehzeiten und Gesellschaften gespielt hat, und da doch niemand noch in später Stunde jetzt aufzutreten war, so ...“

„Es ist meine Schuld, daß ich nicht früher daran gedacht habe, ich will mir hören, was der kleine Mann mir sagen wird.“ Es kam ihr leicht kamisch vor, als sie den Knaben, der sich seines hünenwärtigen unterwirft hatte und in der Uniform eines Real-gymnasialisten vor ihr stand, anlegentlich fragte:

„Haben Sie wirklich schon zum Tange gespielt und Wamen Sie Walzer, Quadrille und ...“

„Ich lebe länger aus als meine vierzehn Jahre, aber seien Sie versichert, Fräulein, daß ich alle Tänze spielen kann und — auch noch mehr als das!“ unterwarf sich der Knabe und zog seine Augenbrauen höher zusammen, als die halbe Apia die heftigste Erregung ausstrickend zur Schwester machte: „Was der wohl können wird!“

Mit flammendem Bild seiner großen, dunklen Augen wandte

er sich an Tatjana, in der er inklinisch keine Schwester sah und bat:

„Gekönnen Sie, daß ich Ihnen etwas verpfehle?“

Die kleine Tina, die der Unterhaltung gespannt beizuhörte, ergriff den Hüft der Arm und führte ihn zum Hügel zum Erklären der ganzen Gesellschaft. Er schien alle Schwärmer selbst überwinden zu haben, sobald seine kleinen Kinderhände die Tasten berührten. Er spielte eine ungarische Arie, die er nicht mit solch einer Fertigkeit, mit solch prächtendem Feuer und herrlichem Verständnis, das es im großen Saal allmählich gung war, die Gäste kamen leise mit Gesäusen und Bewunderung dem Hügel näher, der unter den ganzen Fingern des Knaben erzielte und zu weinen und zu jauchzen schien.

„Wo habt ihr denn Knips denn aufgekriegt?“ fragte der Vater, der Mühl liebte und verstand, die Tochter Tatjana. Sie erzählte ihm, wie man zu dem kleinen Pianisten gelangt war, und er erwiderte topfschüttelnd:

„Das ist ja einfach ein Meister des Klaviers, und es wäre gottlos, ihn für Tänze auszubenden!“ Er ging dann zu dem Knaben heran und sagte, ihm freundlich die Hand reichend: „Ja danke Ihnen. Wie heißen Sie?“

„Jurij Klagarow“, lautete die Antwort des ärmlich aussehenden Knaben.

„Mein lieber Jurij, Sie hören aus dem Befehl, wie Sie aus alle entzünd haben. Ich würde, es wird Sie anfragen, den ganzen Abend Tänze zu spielen; doch jetzt lassen Sie sich noch ein schönes, ununterbrochenes Marsch hören!“ sprach Kudwena liebeswürdig. Unter den lauten Tönen des Pianistens jubelte er selbst die Richter an dem hohen Tannenbäume und im winte dort vernünftig den Kindern zu, die sich vor Neugierde schon auf die Beine ge-schütt hatten und nun schüchtern eins nach dem andern herbe-lamen. Sie waren wie gefelbend von dem Klang des Raumes und der herrlichen Weihnachtsmusik, die aus einer golden, wohl-geordneten Tafel aufgestaut waren.

Während der Jubel der Gesessenen seinen Höhepunkt er-reichte, ließ die tangtliche kleine Tina an den Pianisten heran und bat:

„Bitte, spielen Sie jetzt eine Polka.“

Er willkürte ihrem Wunsch, und bald drehten sich die Paare um ihn herum so daß er gar nicht merkte, daß noch keine Gäste hinzugekommen waren. Unter ihnen befand sich ein Herr mit einem eigenartigen Charakterkopf, zu dem der Hausherr verbindlich sprach:

„Anton Gregorowitsch, wenn Sie die Ehre und Freude die Ihr mich aus gewohnt, auch erholen und — etwas spielen wollten — es wäre ein unvergängliches historisches Ereignis für meine Familie.“

„Bitte, Sie mich nicht, mein lieber Artabij Nikolewitsch, es tut mir leid, Ihnen etwas abzuhängen zu müssen.“

Der Knabe wußte selbst nicht, warum der Fremde mit dem majestätischen Aussehen ihn herant kam, daß er sich wiederholt nach ihm umsehen mußte. Zwar spielte er weiter Walzer und Polka, aber er hatte das Gefühl, daß der Hausherr über ihn mit dem vornehmsten Gatte sprach. Und wirklich, auf einmal hörte er, wie eine weiche, aber schwere Stimme zu ihm sprach:

„Spielen Sie bitte noch einmal die ungarische Arie!“

Er mußte gehorchen, obwohl er von einer ganz unbegrifflichen Angst ergriffen wurde. Die Nähe des großen Künstlers versetzte aber allmählich keine Seele in ungewohnte Schwingungen, be-flügelte seine Finger und erklärte ihm ganzes Weisen. Er glaubte zu wachsen unter den Händen jenes ungenüßlichen Mannes und wußte, daß er noch nie in seinem Leben so gut gespielt hatte.

Er konnte nicht sehen, wie das geantene Müßig des inter-essanten Gastes sich immer heiterer aufstärkte.

Erregt und verschüttelt wachte der Knabe, dessen magerer steiner Körper beide, daß nicht unpassieren. Der laute, bewegte Applaus war nicht im Augenblick, als Knaben an ihn herantrat und mit geschlossenen Augen ihm entzückt zusaherte:

„Mögen Sie denn nicht, mein Täubchen, daß Anton Gregorowitsch jenseitig Sie gehört hat, daß er schon danken auf Sie wartet, um Sie mitzunehmen, und um Ihre Lehrer zu werden? Ich bin glücklich, daß Ihnen in meinem Hause selbst ein Weihnachtsfestspiel jenseitig war!“

Der Knabe wußte nicht, wie ihm geschah. Er kam sich wie ein Triumphator vor, als er in seinen fadenförmigen Mantel lud. Er meinte wohl, daß jemand ein großes Konzert in seine Ueberlebetschale hatte, aber er konnte ihm Wort des Dantes vorbringen. Es drängte ihn in die eilige Schneelandschaft des herrlichen Weihnachts, wo im Schatten der berühmten Klavierkünstler seiner Zeit auf ihn wartete.

(Schluß von Marie Seegering.)

